

Bühne Mörel: «Wienerwald-Geschichten»

Für Sie (heraus-)gehört

Brig-Glis/Gamsen. — Am vergangenen Freitagabend konnte der sich mit «Bühne Mörel» bezeichnende Theaterverein aus Mörel im Raum des Crazy Palace einen grossen Publikumserfolg feiern: Schon die Premiere zum Ödön-von-Horváth-Stück «Geschichten aus dem Wienerwald» war — was hier zu Lande nicht oft vorkommt — ausverkauft. Die Idee, den sonst von Variete- und Musikünstlern bespielten grossen Bühnenraum des Crazy Palace für die Aufführungen zu nutzen, darf als glücklich bezeichnet werden. Der Saal erlaubt ein freieres Handhaben des jeweiligen Bühnenbildes, der Beleuchtung und der Requisiten. Auch dem Publikum bleibt etwas mehr Raum als in der Halle Mörel. Nicht gerade alltäglich, aber erfreulich, war auch der Premieren-Apéro. Und dass die Vereinsleitung die Premiere nutzte, um in Beat Imesch und in Elmar Heinen zwei neue Ehrenmitglieder vorzustellen und anderen den Dank auszusprechen, wirkte sympathisch.

Berührende «Geschichten»

Wer gemeint hatte, an diesem Abend vor allem Walzer- und Heurigen-Seligkeit zu treffen, irrte. Der Dichter selbst sagte seinerzeit, er schreibe nur Tragödien. Die «Geschichte» der jungen Marianne, die sich in den eher leichtlebigen Alfred verliebt, ihren Verlobten Oskar im Stich lässt, von ihrem Vater, dem «Zauberkönig», verstoßen wird, von Alfred ein Kind bekommt — das bald dahinstirbt —, die sich in öffentlichen Lokalen betätigt, gar in Gefängnis landet und schliesslich doch noch zu Oskar findet, sieht über weite Strecken alles andere als lustig aus. Die zu diesen Ereignissen leise eingespielte Walzermusik

bildet denn auch einen starken Kontrast zum Geschehen — einen Kontrast, den die Regie sehr passend nutzt.

Erstaunliche Leistung

Mit Freude darf man feststellen, dass die Mörjer Mimen, wie schon in den letzten Jahren, auch in dieser Aufführung eine bedeutende Gemeinschaftsleistung erbringen. Abgesehen von der recht grossen Zahl von Schauspielerinnen und Schauspielern ist schon die respektable Liste der im Bühnenbau, in Musik, Gesang, Zuschauertribüne, Fotos, Abendkasse, Platzanweisung, Garderobe und in vielen weiteren Arbeiten eingesetzten Personen eindrucklich. Die Kostüme sind wohl gelungen. Die im

Stück geforderten recht häufigen Kulissenwechsel werden mit verschiebbaren Elementen zumeist diskret bei dunkler Bühne durchgeführt. Hier hat es natürlich eine Drehbühne bedeutend leichter. Dass der grosse Lichtapparat des Crazy Palace interessante Lichteffekte ermöglicht, versteht sich. Auch die akrobatische Einlage einer schönen, aus dem Hochraum herabschwebenden Artistin wäre eben nur in der geräumigen Arena dieses Musiktempels «Maxime», kaum aber auf einer kleinen Dorfbühne möglich.

Das Stück hat Griff

Der 1938 durch einen herabfallenden Ast in Paris getötete Dichter, der vor den Nazis aus

Österreich fliehen musste, gestaltet in dem sich vordergründig als «Volksstück» gebärdendes Theater sehr saftige Kritik. Die Regie (Mani Wintsch, Marianne Heinen) hat dies begriffen und nach Kräften in die Wirklichkeit umgesetzt. In Erich, einem strammen Studenten, der «Heil!» brüllt, im Taktschritt läuft und das Gewehr handhabt, wird das Nazitum gebrandmarkt. Im Beichtvater, der der gedemütigten Marianne die kirchliche Vergabung verweigert, wird die Kirche ins Visier genommen. In der sich als zwielichtige Arrangeurin von «Tanzgruppen» betätigenden «Gräfin» wird der Niedergang des Adels vor Augen geführt. Dies, aber auch die lockeren Sitten

der «Badegesellschaft» und vieles, das sich einer eingehenderen Analyse erschliessen würde, machen dieses gut ausgewählte Sittenstück griffig.

«Was heisst mit mir vor?»

Es fehlt denn auch nicht an Höhepunkten, die dem Zuschauer nahe gehen. Zu erinnern ist etwa an die Szene, in der Marianne nach der «Beichte» in die Welt schreit «We s e liebe Gott git: Was heisst Dü mit mir vor, liebe Gott?» Stark ist auch die Szene, in der Marianne, ihr Vater und Oskar gegen Schluss des Stückes mit Kinderspielzeug für den «kleinen Leopold» eintreffen, der schon tot ist. Hier, aber auch in der Szene, in der die «aalti Häx» mit

dem missratenen Alfred über geschuldetes und zu gewährendes Geld redet, ist der Grossmutter für ihr hervorragendes Spiel zu gratulieren. Auch Marianne — sie wirkt manchmal eigentümlich fern und vielleicht deshalb tragisch — fern Alfred, Valerie, Erich, Oskar, dem Zauberkönig, dem Rittmeister, Havlitschek, Emma und den auch nicht abfallenden Nebenrollen ist Anerkennung nicht zu versagen. Durchwegs sprechen sie auch gute Mundart. Dass das gesamte Spiel auf Laienebene stattfindet, muss zur Kenntnis genommen werden. Der Abend wird dadurch nicht herabgemindert. Er ist sehr anregend und stimmt zum Nachdenken. Der Einsatz von Laien führt aber dazu, dass manche Passagen gesprochener Text bleiben und nicht dramatisch ausgespielt sind. Beispielsweise könnten die saftigen Fluch- und Schimpfwörter etwa, von denen es im Text nur so wimmelt — wenn schon — so auch nachdrücklicher gebraucht und nicht einfach rezitiert werden. «Küss die Hand!», das der Zauberkönig dem Rittmeister aus dem oberen Stockwerk herabrufft, wirkt (bewusst?) etwas komisch, weil dies normalerweise der Herr zu einer Dame sagt. So — und trotz solcher Überlegungen — ging man beeindruckt aus diesem Theater, das sehr verschiedenfarbig war, in dem die Zither, die Geige, das Akkordeon, das Klavier und die Klarinette mitspielten, ja zur Tragik beitrugen und der Gesang des «Liedes von der Wachau» etwas einsam erklang — aus einem Theater, das als einheimisches Bühnenschauspiel Aufmerksamkeit verdient. Es wird noch am 2., 3., 16., 18., 22., 23. und 24. November je um 20.00 Uhr und am 4. und 8. November um 17.00 Uhr gespielt. ag.



«Geschichten aus dem Wienerwald»: Diese «Familienaufnahme» trägt...